

Untersuchung Der Bedarf von 44.000 Plätzen für Betreutes Wohnen ist großteils nicht abgedeckt

Altersversorgung: Sorge und Skepsis überwiegen

IMAS-Studie ortet bei Österreichern großen Pessimismus bei Blick auf den Lebensabend.

RICHARD ZOLDEN

Wien. Wenn es um die Pension und Altersversorgung geht, sehen die meisten Österreicher keine rosigere Zukunft: 75% sind überzeugt, dass Personen, die jetzt unter 30 Jahre alt sind, es im Alter einmal schwerer haben werden als ältere Menschen heute. Fast jeder Zweite bezweifelt zudem, dass es beim eigenen Pensionseintritt die Pension noch geben wird.

Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie des IMAS-Instituts im Auftrag des Immobilienunternehmens Silver Living: 401 Österreicher ab 18 Jahren wurden dafür befragt.

Die Gründe für den Pessimismus sind nicht neu: Die Gesellschaft wird immer älter, die Geburtsrate geht zurück. Aktualität bekommt das Thema nicht zuletzt wegen der Debatte über den neuen Pflegefonds, auf den sich Bund, Länder und Gemeinden vor Kurzem geeinigt haben.

Familien tragen System

Mehr als ein Drittel der wahlberechtigten österreichischen Bevölkerung wird bis 2030 älter als 50 Jahre alt sein, sagen Prognosen. Der IMAS-Studie zufolge rechnen allerdings noch stolze 70% der Befragten damit, dass sie von ihren Kindern oder Enkelkindern versorgt werden: „Phantombetreuung“ nennen das Experten. Im Moment tragen laut Walter Eichinger, Geschäftsführer von Silver Living, die Familien das Pflege-System. In 55% der Fälle leisten die Angehörigen die Pflege. Doch die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Netz hält, sinkt stetig. Viele Betroffene werden nicht – wie sie es sich wünschen würden – von Angehörigen im Alter versorgt werden können.



Silver Living Experten fordern von der öffentlichen Hand mehr Bereitschaft für moderne Wohn- und Betreuungsformen.

Neben der demografischen Entwicklung tragen gesellschaftliche Veränderungen wie Landflucht und die steigende Erwerbslosigkeit von Frauen dazu bei, dass Erwartung und Realität zunehmend auseinanderklaffen.

Eichinger fordert daher von der Politik mehr Unterstützung für moderne Wohn- und Betreuungskonzepte: „Bis dato gibt es neben den klassischen Alters- und Pflegeheimen wenig Alternativen.“ Betreutes Wohnen sei ein Bereich mit viel Potenzial. „Experten schätzen, dass in Österreich ein Bedarf von rund 44.000 Einheiten für Betreutes Wohnen besteht“, so Eichinger. 78% der Befragten können laut IMAS-Studie bereits etwas damit dem Begriff des

Betreuten Wohnens anfangen. Senioren leben hier in ihrer eigenen Wohnung, können aber direkt betreut und unterstützt werden. Erst 2012 kommt ein europäisches Regelwerk, das die Anforderungen an die Immobilie und den Dienstleister für Betreutes Wohnen genau definiert – für Silver Living-Chef Eichinger höchste Zeit, um die Qualität der Angebote sicherzustellen.

Projekte in der Steiermark

Bernhard Schneller von der Betreiber-Organisation „Neue Lebensräume“, einem Partner von Silver Living, sieht eine Versorgungslücke zwischen dem Bereich der Privatwohnungen und den Pflegeheimen. Betreutes Woh-

nen könne Abhilfe schaffen: Es bietet nicht nur einen Mittelweg zwischen Individualität und sozialem Zusammenhalt, sondern rechne sich zudem für die Bewohner. Die Kosten liegen unter denen eines Reihplatzes. In der Steiermark, wo Neue Lebensräume aktiv ist, seien Wohnungen ab 40 m² aufwärts mit Förderung schon ab 350 € zu bekommen.

Silver Living hat bis Ende 2010 über 30 Projekte im Bereich Betreutes Wohnen in der Steiermark umgesetzt. Das Unternehmen will neben den Bundesländern Niederösterreich, Oberösterreich und Burgenland längerfristig auch Salzburg, Kärnten und Tirol sowie süd- und osteuropäische Staaten anvisieren.

Management Angebote Ordensspitäler fokussieren sich



Ordensspitäler wollen künftig individuelle Leistungen anbieten.

Wien. Spezialisierung statt „Bauchladen-Angebot“. Die österreichischen Ordensspitäler setzen zunehmend auf jeweils individuell Leistungsangebote für ihre Häuser. So will das Herz-Jesu-Krankenhaus in Wien-Landstraße mit der Versorgung von Rheumapatienten „glänzen“, am Krankenhaus der Elisabethinen in Graz geht es um die interdisziplinäre Schmerztherapie, erklärten jetzt Vertreter der beiden Krankenhäuser in einem Gespräch mit der Austria Presse Agentur.

„In Österreich leiden rund 80.000 Menschen an chronischer Polyarthritid. Wenn man alle Erkrankungen des rheumatischen Formenkreises zusammennimmt, sind es rund zwei Millionen Betroffenen“, sagte Manfred Gwinn, Antistich-Direktor des Herz-Jesu-Krankenhauses, vom Fach her Anästhesist und Intensivmediziner. Die Anforderungen sind der Zahl der Betroffenen und der Schwere von rheumatischen Erkrankungen entsprechend hoch.

Mit der Rheumaproblematik teilweise überlappend kann die Schmerztherapie gesehen werden. Doch weil Schmerzursachen die unterschiedlichsten Ursachen haben können, arbeiten am Zentrum der Elisabethinen in Graz Schmerzmediziner, Psychologen, Psychotherapeuten, Sozialarbeiter, Neurochirurgen, Neurologen, Orthopäden, Physiotherapeuten und Angehörige des Pflegepersonals zusammen. (ks)

Wiener Spitäler Zentraleinkauf soll Einsparungen bringen

KAV bündelt Einkauf

Wien. Begleitend zu den geplanten Strukturänderungen in der Wiener Spitalanstalt soll es auch weitere Schritte zur Modernisierung im Wiener Krankenanstaltenverband geben. Konkret beschreibt Generaldirektor des KAV, Wilhelm Marhold, eine Neupositionierung im Einkauf und der Beschaffung des KAV. „Reis sämtlicher Strukturveränderungen und Neuerungen ist der wirtschaftliche und kosten-

sparende Umgang mit dem uns anvertrauten Budget der öffentlichen Hand, also der Steuerzahler“, sagt Marhold.

Die Organisation in der Generaldirektion des KAV wurde im Bereich des Einkaufs in den Jahren 2009 und 2010 umgestellt. Die Entwicklung zu KAV-Bergreifenden Fachinstituten wurde ermöglicht und vorangetrieben.

„Früher hat man den Einkauf der einzelnen Spitäler und Geriatricentren selbst überlassen. Wir haben nun die notwendige und sinnvolle zentrale Steuerung des Einkaufs installiert und setzen sie Schritt für Schritt um. Seit 2005 wurden Fachkommissionen eingesetzt, was bereits zu Standardisierungen von Produkten führt“, und weiter: „Wir setzen auf die Vereinheitlichung der Artikelkataloge und auf die stärkere Nachfragemacht des KAV als größter Gesundheitsanbieter.“ Die Standardisierungen sollen



Reform Abteilungen werden zusammengelgt und neun Prozent der Betten gestrichen

Oberösterreich kürzt Spitäler

Linz. Die im Zuge der oberösterreichischen Spitalreform eingesetzte Expertenkommission hat bis 2020 ein Kosteneinsparungspotenzial von 362 Mio. € errechnet. Ohne entsprechende Maßnahmen würden die Ausgaben für den Krankenhausbereich in diesem Zeitraum um 1 Mrd. auf 2,8 Mrd. € steigen. Ein Ende der Vorwoche präsentiertes Papier sieht die Schließung von insgesamt sieben Abteilungen,

aber kein Zusperrten von Spitalären oder Kündigungen vor. Die Zahl der Akutbetten soll um knapp 790 bzw. rund neun Prozent sinken.

Der Leiter der Expertenkommission, Wolfgang Beyer schätzt, dass das Bundesland über 21% mehr vollstationäre Aufnahmen und zehn Prozent mehr Belastung als der Österreich-Schnitt verfügt. Eine Veränderung der Angebotsstruktur sei unabdingbar, betonte er.



Die angedachte „Reform mit Maß“, so die Experten, sieht u.a. den Abbau von Parallelstrukturen bei bestehenden Abteilungen, primär in den Zentralabteilungen Linz und Wels, vor. Wo möglich, sollen Vollabteilungen in reduzierte Organisationsformen wie etwa Tageskliniken umgewandelt werden. Es ist zudem geplant, ambulante und tageklinische Leistungen anstelle stationärer Versorgung zu forcieren. Frei werdende Ressourcen sollen für Pflegeeinrichtungen und Angebote wie Gesundheitszentren genutzt werden.

Vorschläge angenommen

Die Vorschläge, die sich laut Beyer weitgehend mit den Forderungen des Landesrechnungsbefehls decken würden, sehen u.a. die Überführung der Gynäkologie vom Linzer AKH in die Landes-Frauen- und Kinderklinik und als „Vision“ die